

Kontextuale Ökonomik und ihre Anfänge

Eine (Wirtschafts-)Wissenschaft vom Menschen

von Matthias Störring

„Der bei den Amerikanern, teilweise auch bei den Engländern angenommene Begriff ‘Economics’ an Stelle der Volkswirtschaft[lehre] ... scheint mir noch wesentlich unzweckmäßiger, weil er gleichsam auch die handelnden Menschen, die Gesellschaft, die soziale Seite des wirtschaftlichen Prozesses ausscheiden will, indem er die Wirtschaft als bloßen Güterprozess zur Bezeichnung verwendet.“

— *Gustav Schmoller*

Kontextuale Ökonomik: Worum es dabei geht...

Wir leben in einer Zeit, in der vieles bedroht ist, was lange als selbstverständlich galt. Ob die globale Finanzkrise 2007/2008, die europäische Flüchtlingskrise 2015/2016, „Trumpismus“ in den USA, der Brexit, immer weniger subtil ausgetragene (Handels-)Konflikte mit einem aufstrebenden China, die COVID-19-Pandemie, der russische Angriffskrieg gegen die Ukraine oder der mit zunehmender Dringlichkeit in das öffentliche Bewusstsein drängende Klimawandel – die Welt, insbesondere die westliche Welt, befindet sich seit nunmehr siebzehn Jahren in einem andauernden Krisenmodus. Mit Blick auf die sozialen, politischen, wirtschaftlichen und ökologischen Systeme scheinen Kipppunkte allgegenwärtig und die Grundlagen von Prosperität und gesellschaftlichem Fortschritt zu gefährden (Goldschmidt und Wolf 2021). Wie selten zuvor stehen Politik und Wissenschaft unter dem Erwartungsdruck der Öffentlichkeit, Lösungen für die Problemlagen der Gegenwart zu finden. Eine historische Herausforderung, die angesichts bestehender Ziel- und Interessenkonflikte, komplexer Wirkungszusammenhänge sowie überaus realer Sachzwänge alles andere als trivial ist.

Der Wirtschaftswissenschaft wird innerhalb dieses gesellschaftspolitischen Spannungsfeldes gemeinhin eine Schlüsselfunktion zugeschrieben. Doch spätestens seit der weitestgehend unvorhergesehenen globalen Finanzkrise 2007/2008 ringt die vermeintliche „Königin der

Sozialwissenschaften“ mit einem Vertrauensverlust in der öffentlichen Wahrnehmung – und nicht zuletzt mit sich selbst (siehe z.B. Horn 2008; Krugman 2009; Schmidt und aus dem Moore 2009; Fischermann und Pinzler 2012; Hüther 2014; Plickert 2016; Horn 2021). Im Zentrum der Kritik stehen einmal mehr die Dominanz des neoklassischen Paradigmas (Pausch 2016; Beckenbach 2019) sowie die methodische Engführung der modernen Ökonomik, welche sich weitestgehend in eine abstrakte Theoriewelt aus formal-mathematischen und quantitativ-ökonomischen Forschungs- und Erklärungsansätzen zurückgezogen hat (Weintraub 2002; Blaug 2003; Hodgson 2013).

Die Kritik ist nicht neu. Sie ist vielmehr das neueste Kapitel eines langen Entwicklungspfades in der Geschichte des internationalen Mainstreams der Wirtschaftswissenschaft hin zu einer Ausrichtung, die Goldschmidt et al. (2016) als *isolierende Ökonomik* beschreiben. Mit anderen Worten: ein wirtschaftswissenschaftlicher Ansatz, der sich vor allem mit den Prozessen befasst, die innerhalb der Wirtschaftsordnung stattfinden – und das weitestgehend isoliert von Raum, Zeit und ihren vielfältigen Wechselwirkungen mit den anderen Sphären des sozialen und gesellschaftlichen Lebens. Es steht außer Frage, dass die isolierende Ökonomik zu beträchtlichen Erkenntnisgewinnen geführt hat. Doch wurden damit zugleich auch immer mehr Inhalte, Fragestellungen und Kompetenzen in die Nachbardisziplinen ausgelagert: so zum Beispiel in die Geschichts-, Politik-, und Rechtswissenschaft, in die Psychologie und Anthropologie sowie allen voran in die Soziologie.

Nun ist an einer Konzentration und tieferen Spezialisierung der Disziplin an sich nichts auszusetzen. Problematisch wird es allerdings, wenn die theoretische Isolation des Forschungsgegenstandes – d.h. der Ökonomie und ökonomischer Phänomene – den Blick für das reale Ganze verstellt. Auf diese Weise läuft die Wirtschaftswissenschaft Gefahr, ihren Bezug zur Wirklichkeit zu verlieren. Und tatsächlich, es handelt sich dabei um eine Tendenz, die seit der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts zu beobachten ist. Eine Tendenz, die umso verheerender wirkt, da mit der Isolation des Forschungsgegenstandes zugleich eine Isolation der Disziplin einhergegangen ist. Der Philosoph und Wissenschaftstheoretiker Hans Albert sprach in diesem Zusammenhang bezeichnenderweise vom „Modellplatonismus“, einer sich selbst autonom erklärenden Wirtschaftswissenschaft, die „in ganz merkwürdiger Weise soziologische Problemstellungen mit relativ soziologiefreien Problemlösungen zu verbinden“ versucht (Albert 1998: 109).

Die Folgen dieser Entwicklung treten nun, vor dem Hintergrund der neuen Fragilität unserer Zeit, deutlich zu Tage. Mit Blick auf die multiplen Krisen der letzten siebzehn Jahre wirkt eine solche Wirtschaftswissenschaft oftmals rat- und orientierungslos. Was im Grunde wenig überrascht: Tiefgreifende Verschiebungen im Ordnungsgefüge von Wirtschaft, Politik, Gesellschaft und Ökologie lassen sich mit dem Instrumentarium einer isolierenden Ökonomik,

das vor allem auf (partielle) Gleichgewichtsmodelle und Ceteris-Paribus-Annahmen abstellt, nicht hinreichend analysieren – geschweige denn erklären oder gar vorhersagen. Anders als in früheren Phasen wirtschaftlicher Erschütterungen, die seit Beginn der vergleichsweise stabilen Nachkriegsordnung aufkamen, ist die neue Fragilität sowohl in ihren Ursachen als auch in ihren Auswirkungen durch eine deutlich stärkere Verflechtung von Faktoren gekennzeichnet, die politischer, sozialer, ökologischer, aber auch kultureller und ideologischer Art sind (Kolev et al. 2019: 646). Durch die digitale Vernetzung und soziale Medien entfalten diese Faktoren zudem eine nie dagewesene Reichweite und Dynamik, in deren Unübersichtlichkeit altbewährte Links-rechts-Schemata keine Orientierung mehr bieten. Selbst bei genuin wirtschaftlichen Problemfeldern – man denke hier nur an das zähe Ringen um die ökonomische Deutungshoheit in der Eurokrise – stellt sich sodann unweigerlich heraus, dass es bei allem wirtschaftswissenschaftlichen Sachverstand in der Praxis nicht zuletzt auch eines historischen wie auch politischen Sensoriums bedarf (Brunnermeier et al. 2016).

Angesichts der Komplexität der gesellschaftlichen Herausforderungen unserer Zeit bedeutet das für die Programmatik von (Wirtschafts-)Politik zunächst eine Rückbesinnung auf die pragmatische Einsicht, dass ein „muddling-through“ ohne eindeutige Antworten häufig das Beste ist, was sie zu leisten imstande ist (Colander 2003; Colander und Freedman 2019). Für die Wirtschaftswissenschaft als Disziplin verdeutlicht es indes die Notwendigkeit einer selbstkritischen Auseinandersetzung mit dem von ihr praktizierten Verhältnis zwischen isolierender und kontextueller Ökonomik.

Im Gegensatz zu isolierenden Ansätzen befasst sich *kontextuale Ökonomik* speziell mit den wirtschaftlichen Prozessen, die an den Schnittstellen zwischen der Wirtschaftsordnung und den anderen gesellschaftlichen Teilordnungen stattfinden. Ausgangspunkt einer kontextuellen Ökonomik ist die Auffassung:

„an economic system is embedded within a social context that includes ethics, norms and human motivations, and the culture that expresses them. It also includes politics – that is, the deployment of economic and other kinds of power – as well as institutions, and history. Equally important is the recognition that an economic system is embedded within a physical context that includes the built environment, as well as the natural world from which all the materials we use ultimately derive. The health of any economic system is absolutely dependent on the health of these embracing contexts.“ (Goodwin 2010: 21)

Eine stärkere Berücksichtigung der spezifischen Kontexte, in denen Wirtschaft und das wirtschaftliche Handeln der Menschen tatsächlich stattfinden (historisch, ethisch, kulturell, sozial), könnte der Wirtschaftswissenschaft und insbesondere der Ordnungsökonomik einen Weg aus der Isolation bieten und einen Teil ihrer verlorengegangenen Beratungs- und Prognosekompetenz zurückgewinnen. Schließlich, so zeigt der Blick in die Medien- und

Politiklandschaft aller Couleur eindrücklich, sind Ökonominnen und Ökonomen als belastbare Orientierungshilfe gefragt wie selten zuvor. Und das aus nachvollziehbarem Grund. Mit Ludwig Erhard, dem politischen Vater der Sozialen Marktwirtschaft, lässt es sich wie folgt auf den Punkt bringen: „Die Wirtschaft ist vielleicht das Primitivste, aber sie ist auch das Unentbehrlichste; erst auf dem Boden einer gesunden Wirtschaft kann die Gesellschaft ihre eigentlichen und letzten Ziele erfüllen.“ (Erhard 1957: 137)

Warum es wichtig ist: Die Ziele der Dissertation

Was trivial klingen mag, ist angesichts der aktuellen Ausrichtung der Wirtschaftswissenschaft an den Universitäten alles andere als eine Nebensächlichkei. Kontextuale Ansätze sind in Forschung und Lehre weitestgehend marginalisiert und in die Peripherie der Disziplin verdrängt worden. Vor diesem Hintergrund gehe ich den Fragen nach, inwiefern die heutige Wirtschaftswissenschaft von kontextualen Ansätzen profitieren kann, wo die Vorteile einer kontextualen Ökonomik liegen und was wir hinsichtlich der institutionellen Gestaltung von Wirtschaft und Gesellschaft speziell auch von den originären Anfängen dieses ökonomischen Denkstils lernen können.

Ausgehend von dem zuvor umrissenen Spannungsfeld zwischen einer beschleunigten Transformation der komplexen Wirklichkeit einerseits sowie der methodischen und inhaltlichen Engführung einer hiervon in weiten Teilen entkoppelt praktizierenden Wirtschaftswissenschaft andererseits ist es das übergeordnete Ziel der Dissertation, das bestehende Verständnis (1) von kontextualer Ökonomik, (2) von den Besonderheiten ihres theoriegeschichtlichen Entwicklungspfad es sowie (3) von ihrer ordnungspolitischen Relevanz zu verbessern. Dabei soll es ausdrücklich nicht um eine fruchtlose Entweder-oder-Debatte über die Überlegenheit des einen Denkstils gegenüber dem anderen gehen, sondern um eine sinnvolle Gewichtung und Verzahnung zwischen isolierenden und kontextualen Ansätzen innerhalb der Disziplin. Zu diesem Zweck eröffnet die Arbeit eine zum aktuellen Mainstream der ökonomischen Forschung alternative Perspektive sowohl (a) auf die Wirtschaftswissenschaft in ihrer Rolle als eine Sozialwissenschaft als auch (b) auf Ökonomie und ökonomische Phänomene in ihrer gesellschaftlichen Einbettung.

Warum das wichtig ist?

Gerade die grundlegende Transformation unserer Wirtschaftsweise sowie der dafür erforderliche institutionelle Wandel verlangen nach einer breit in die Lebenssphären moderner Gesellschaften eingebetteten ökonomischen Denkweise. Es sind die Ergebnisse eines entsprechend orientierten Forschungsprogramms, welche die Disziplin und ihre Vertreter befähigen können, (wieder) bessere Berater von Politik und Öffentlichkeit zu werden. Das Desiderat kontextualer Ökonomik findet sich auch bei Karl Paul Hensel wie folgt:

„[Z]wischen den Güterarten und den Zielen der Lebensgestaltung ... sind jederzeit alle möglichen sozialen Beziehungen aktuell. Kauf oder Verkauf eines Gutes zum Beispiel ist nicht wirtschaftlicher, sondern stets zugleich auch rechtlicher, ethischer, psychologischer, historischer und sonstiger Art, die sich alle wechselseitig bedingen und aufeinander einwirken. Keine wirtschaftliche Größe, keine Erscheinung des wirtschaftlichen Lebens kann aus sich selbst, sondern nur aus dem ganzheitlichen Gefüge arbeitsteiligen Wirtschaftens erklärt werden.“ (Hensel 1974: 17)

Mit meiner Dissertation möchte ich grundlegende Denkanstöße zu einem solchen, genuin ordnungsökonomischen Forschungsprogramm geben.

Der gewählte Forschungsgegenstand: Gustav Schmoller

Im Zentrum der Dissertation stehen das Werk und Wirken von Gustav Schmoller (1838–1917). Der theoriegeschichtliche Fokus mag angesichts der vorherigen Ausführungen zunächst verwundern, er ist jedoch gleichermaßen zielführend wie erhellend für das Verständnis unserer Gegenwart. Das heute nahezu unbekannte Forschungsprogramm des führenden deutschen Ökonomen des ausgehenden 19. Jahrhunderts markiert nicht nur den Ausgangspunkt sozio-ökonomischer Forschung im deutschen Sprachraum (McAdam et al. 2018), es kann in vielerlei Hinsicht als der Prototyp einer dezidiert kontextualen Ökonomik verstanden werden.

Für Schmoller stand außer Frage, dass ein komplexes, dem historischen und kulturellen Wandel unterliegendes Erkenntnisobjekt, wie das der Wirtschaft in ihrer gesellschaftlichen Einbettung, niemals hinreichend im Rahmen einer isolierenden Betrachtungsweise erfasst werden kann. In diesem Sinne erschien ihm der „bei den Amerikanern, teilweise auch bei den Engländern angenommene Begriff ‘Economics’ an Stelle der Volkswirtschaft[slehre] ... wesentlich unzuweckmäßiger, weil er gleichsam auch die handelnden Menschen, die Gesellschaft, die soziale Seite des wirtschaftlichen Prozesses ausscheiden will, indem er die Wirtschaft als bloßen Güterprozess zur Bezeichnung verwendet“ (Schmoller 1911: 429). Wenn auch ein wenig verklausuliert, so kann sein eigener Ansatz hingegen am zutreffendsten als *historisch-ethische Politische Ökonomie* bezeichnet werden (Nau 2000).

- *Historisch*, da Schmoller ein evolutorisches Verständnis von der Ökonomie vertrat, nach welchem sich die wirtschaftliche Realität (und um diese ging es ihm in erster Linie) aus ihrem räumlich-zeitlichen Zusammenhang ergibt. Ökonomische Erkenntnisse galt es für ihn daher vorrangig empirisch und aus historischer Forschung abzuleiten.
- *Ethisch*, da Schmoller seinen Ansatz, wie die Wirtschaftswissenschaft im Allgemeinen, zuallererst als eine Wissenschaft vom Menschen verstand – als eine genuine Kultur- und Geisteswissenschaft. Ökonomische Größen und Zusammenhänge sollten demnach nicht mechanistisch als rein materielle Tatsachen aufgefasst werden, sondern als das Ergebnis der volkswirtschaftlichen Organisation und der sozialen Lebensordnung. Dabei ging es ihm

um die Herausstellung der psychologisch-ethischen, auf den Menschen als soziales Wesen bezogenen Dimension von Wirtschaft.

- *Politische Ökonomie* (was in der Terminologie des 19. Jahrhunderts im Gegensatz zu einer kosmopolitischen Ökonomie zu verstehen ist), da ökonomische Theorien für Schmoller keinen abstrakten Absolutheitsanspruch bzw. keine universelle Gültigkeit besitzen. Der Verwendung von standardisierten Blaupausen in der Wirtschafts- und Entwicklungspolitik, Reformprogrammen à la Washington Consensus, hätte er schon vom Grundsatz her eine Absage erteilt.

Wie kein Ökonom vor ihm verknüpft Schmoller das institutionelle Gefüge der Gesellschaft – also das Zusammenspiel zwischen formellen Regeln des Rechts, informellen Regeln der Moral und Sitte sowie ihrer jeweiligen Deutungsmuster – mit der Gestalt und der Leistungsfähigkeit ihrer Volkswirtschaft. Das ist gewiss kein Zufall. Denn zum einen sind Institutionen für das soeben umrissene Forschungsprogramm das ideale Erkenntnisobjekt: Sie sind zugleich sowohl das Ergebnis als auch die formgebende Rahmung menschlicher Interaktion. Sie sind das Bindeglied zwischen den kognitiven Systemen der Individuen und ihrer kulturellen Umwelt. Sie sind die soziale Schnittstelle zwischen der wirtschaftlichen Ordnung und den anderen gesellschaftlichen Teilordnungen. Sie sind zeitlich und räumlich situiert und damit für empirische und historische Forschung zugänglich. Und nicht zuletzt sind sie durch ihren formativen Einfluss ein effektiver Ansatzpunkt für politische Gestaltung. Kurz gesagt: was zuvor als „Kontext“ definiert wurde, entspricht zu einem großen Teil dem institutionellen Gefüge einer Gesellschaft oder aber spiegelt sich mittelbar in diesem wider.

Zum anderen ist es zweifellos auch Schmollers eigenem zeithistorischen Kontext geschuldet, dass die Erforschung von Institutionen und des institutionellen Wandels den Kern seines Forschungsprogramms ausmachen. Konfrontiert mit den sozio-ökonomischen Auswirkungen tiefgreifender Transformation und Kontinuitätsbrüchen des 19. Jahrhunderts sowie dem Auseinanderklaffen von traditionellen Strukturen und der gelebten Realität, entwickelte sich zu jener Zeit die Forderung nach einem ökonomischen Ansatz, der zu einem kontextualen Verständnis der Gegenwart gelangen sollte. Vor diesem Hintergrund nimmt mit den Arbeiten Schmollers die tiefe Verankerung des Wechselspiels zwischen Marktdynamik und gesellschaftlicher Ordnung im deutschen ökonomischen Denken ihren Ausgangspunkt (Priddat 1995: 310).

Angesichts der Fragilität unserer Zeit und der erneut zu beobachtenden beschleunigten Transformation entfaltet Schmollers Forschungsprogramm eine neue (alte) Relevanz sowie ein unerwartet hohes Maß an Aktualität. Rekonstruiert als kontextuale Ökonomik, birgt sein umfangreiches Oeuvre, ungeachtet der zum Teil vernichtenden Kritiken, denen es seit den

1930er Jahren ausgesetzt ist, eine wertvolle und weitgehend unerschlossene Ressource für das Verständnis vom Zusammenspiel zwischen Mensch, Kultur, Wirtschaft, Staat und Gesellschaft.

Das methodische Vorgehen: Theoriegeschichte und kontextuale Ökonomik – beides gemeinsam besser

Als operatives Forschungsziel verfolgt die Dissertation die historische Rekonstruktion von Schmollers Werk und Wirken, d.h. deren Analyse und Interpretation im besonderen zeit- und ideengeschichtlichen Kontext ihres Entstehens. Was geboten erscheint, da trotz einer ersten Neubewertung des Schmoller'schen Forschungsprogramms in den späten 1980er Jahren, gefolgt von einer vermeintlichen „Schmoller Renaissance“ (Peukert 2001), immer noch Fehlinterpretationen und Missverständnisse das landläufige Bild von Schmoller dominieren und einer angemessenen Beurteilung seines Werkes entgegenstehen. Darüber hinaus zielt die Dissertation aber auch – und vor allem – auf eine rationale Rekonstruktion von Schmollers Forschungsprogramm ab, d.h. dessen Analyse und Reinterpretation aus dem Blickwinkel einer modernen (kontextualen) Ökonomik. Hierbei handelt es sich nicht bloß um ein Wiederentdecken vergessener oder ignoriertes Ideen, sondern um das Aufgreifen von sogenannten „embryonic ideas“ (Blaug 2001: 149), deren kritisches Potenzial mit Blick auf die verschiedenen gesellschaftlichen Problemfelder bislang noch nicht ausreichend erkannt wurde – im Zweifel nicht einmal von ihren Urhebern selbst.

Im systematischen Zusammendenken von historischer und rationaler Rekonstruktion liegt das innovative Potenzial theoriegeschichtlicher Forschung. Im konkreten Fall werden auf diese Weise die bislang verkannten Theorien eines bedeutenden Vordenkers der Sozialen Marktwirtschaft nicht nur neu bewertet, sondern vor allem wiederbelebt und für den aktuellen Diskurs nutzbar gemacht. Es verfliegt sodann der Staub der Theoriegeschichte von seinen Schriften und lässt sie als ein Handbuch zur Gegenwartsdiagnose erscheinen. Für Schmollers Verständnis von Wirtschaftswissenschaft noch obligatorisch, enthält es Lemmata zum Strukturwandel in Wirtschaft und Gesellschaft, zu Moral und Recht als Kategorien des Ökonomischen, zum Einfluss geteilter mentaler Modelle und Ideologien, zum Konflikt um Kultur und Identität, zu divergierenden Gerechtigkeitsvorstellungen in der Volkswirtschaft und gesellschaftlicher Kohäsion, zur Macht partikularer Interessen und dem sozialen Imperativ diese zu versöhnen, zur Erschöpfung und Krise des Liberalismus, zur unternehmerischen Verantwortung und zum politischen Gestaltungsanspruch für eine funktionsfähige und menschenwürdige Ordnung.

Aus Sicht einer kontextualen Ökonomik ist theoriegeschichtliche Forschung jedoch nicht nur wie im konkreten Fall inhaltlich zu begründen. Sie empfiehlt sich im Allgemeinen vor allem auch aus methodischen Erwägungen. Für eine kontextuale Ökonomik, wie sie die vorliegende

Dissertation sowohl selbst vertritt als auch mit Blick auf Schmollers Werk in den Fokus ihrer Untersuchung rückt, liegt es in der Natur der Sache, sich reflexiv mit dem eigenen theoretischen Kanon auseinanderzusetzen. Das hängt mit ihrem Forschungsschwerpunkt zusammen. Nur die systematische Analyse der Umstände des Entstehens und des Wandels verschiedener ökonomischer Ideen und Theorien, die schließlich keinen Naturgesetzen nachgehen, sondern sich wandelnden sozialen Phänomenen, führt zu der Erkenntnis ihrer jeweiligen kontextualen Bedingtheit. In diesem Sinne forderte Michael Hüther (1992) die Einbeziehung einer modernen theoriegeschichtlichen Betrachtungsweise, die im Rahmen einer „Neuen Nationalökonomischen Wissenschaftsgeschichte“ der immer stärker fragmentierten Disziplin Orientierungshilfe bietet und verlorene Prognosekompetenz zurückgewinnen kann.

Es passt ins Bild, dass theoriegeschichtliche Forschung besonders in Zeiten des Wandels und des Umbruchs Konjunktur zu haben scheint. In Phasen der Neuorientierung liegt ihr komparativer Vorteil. Gleiches gilt für die kontextuale Ökonomik (Goldschmidt 2016: 5). Insofern lohnt sich der Blick auf das heute immer noch vielfach verkannte Oeuvre Schmollers in doppelter Hinsicht. Und da es – wie Blaug (2001: 152) schreibt – Fortschritt in der ökonomischen Theoriegeschichte gibt, genau wie in der Wirtschaftswissenschaft als solche, möchte ich mit meiner Dissertation einen Beitrag zu beidem leisten.

Zusammenfassung der verschiedenen Bestandteile der Dissertation

Die Dissertation setzt sich aus einer ausführlichen Einleitung sowie den fünf im Folgenden kurz umrissenen Kapiteln zusammen, welche jeweils auch als selbstständige Einzelbeiträge in verschiedenen internationalen Fachjournalen veröffentlicht wurden (siehe unten).

2. Kapitel: „Gustav Schmoller – A Socialist of the Chair“

Vor dem historischen Hintergrund der tiefgreifenden Umbrüche im institutionellen Gefüge von Wirtschaft und Gesellschaft des 19. Jahrhunderts wird im zweiten Kapitel zunächst der geistesgeschichtliche Kontext von Werk und Wirken Gustav Schmollers nachgezeichnet. Die Soziale Frage war das bestimmende Thema jener Zeit und konstituierend für die Entwicklung der Wirtschaftswissenschaft in Deutschland. Der Blick in die Biographie und das Frühwerk Schmollers zeigen eindrücklich, dass Fragen der sozialen Kohäsion und der „moralischen Integrität“ der Gesellschaft bereits seit den Anfängen seines akademischen Wirkens das beherrschende Leitmotiv seiner Forschung waren. Vor diesem Hintergrund werden Schmollers exponierte Stellung und seine sozialpolitische Agenda im Verein für Socialpolitik herausgearbeitet. Dabei werden vor allem seine Reformvorschläge im Bereich der betrieblichen Mitbestimmung rekonstruiert, welche aus damaliger Sicht als ausgesprochen progressiv zu bewerten sind. Angesichts der im 21. Jahrhundert erneut an Dynamik gewonnenen Transformation der Arbeitswelt (Industrialisierung 4.0) halten Schmollers

Überlegungen dazu erhellende Denkanstöße bereit, die sich im Rahmen einer modernen kontextualen Wirtschaftswissenschaft durchaus auf den Strukturwandel der postindustriellen Gesellschaft der Spätmoderne übertragen lassen.

3. Kapitel: „The Institutional Context of Entrepreneurship“

Das dritte Kapitel vollzieht einen diametralen Perspektivwechsel, in dem es nach Schmollers Schriften zur „Arbeiterfrage“ nun dessen Forschung zum Unternehmertum untersucht. Für eine kontextuale Ökonomik von besonderer Relevanz erscheint in diesem Zusammenhang Schmollers Konzept und Akzentuierung des modernen Unternehmens als eine besondere Form der Institution, die sich durch drei Dimensionen charakterisieren lässt: (a) die makroskopische Dimension, welche das Unternehmen als einen nach außen geschlossen agierenden Akteur innerhalb des institutionellen Gefüges der Ökonomie versteht; (b) die mikroskopische Dimension, welche die interne Organisationsstruktur des Unternehmens als einen eigenen institutionellen Mikrokosmos erfasst; sowie (c) die metaskopische Dimension, welche die institutionelle Wechselwirkung zwischen der Unternehmung als eine soziale Organisation und der breiten Zivilgesellschaft abbildet. Diese drei Dimensionen sind nicht zuletzt auch prägend für Schmollers „psychologisch-ethisches“ Konzept vom Unternehmer als reale Person und dessen Rolle als ökonomischer und sozialer Akteur. Hinsichtlich der zunehmenden Forderung, dem Unternehmertum in der ökonomischen Theorie wieder einen höheren Stellenwert einzuräumen, wird deutlich, dass die Rekonstruktion von Schmollers Arbeiten einen wertvollen Beitrag dazu leisten kann.

4. Kapitel: „A Precursor to Ordoliberalism and the Idea of a Social Market Economy“

Schmollers Vorstellungen von der Ausgestaltung einer funktionsfähigen und dem Menschen dienenden Wirtschaftsordnung macht ihn zu einem Vordenker der Sozialen Marktwirtschaft. Angesichts dieses Umstandes wird im vierten Kapitel dargelegt, dass das Schmoller'sche Forschungsprogramm, trotz der scharf formulierten Abgrenzungsversuche der frühen Ordoliberalen, einen bedeutenden intellektuellen Einfluss auf deren wirtschafts- und gesellschaftspolitischen Ideen ausgeübt hat. Es werden sechs spezifische Charakteristika des Ordoliberalismus herausgearbeitet, die bereits für Schmollers Forschungsprogramm wesentlich waren und Kontinuität in der deutschsprachigen Tradition der Wirtschaftswissenschaft aufweisen: (1) ein kontextuales Verständnis von Wirtschaft; (2) die Notwendigkeit einer institutionellen Rahmung des Marktes; (3) die Forderung nach einem starken und durchsetzungsfähigen Staat; (4) das kulturelle Ideal eines humanen Liberalismus; (5) die Bedeutung von Sozialpolitik; (6) die Berücksichtigung von normativen Werturteilen. Es wird aufgezeigt, dass darüber hinaus auch der für die Idee der Sozialen Marktwirtschaft so typische Grundgedanke der „sozialen Irenik“ für Schmollers Konzeption einer Wirtschaftsordnung grundlegend ist, welche in Analogie zu Alfred Müller-Armack als eine „Sittliche Marktwirtschaft“

definiert wird. Es wird argumentiert, dass für ein besseres und vor allem reflektiertes Selbstverständnis die Forschung und Praxis der modernen Ordnungsökonomik gut beraten wäre, sich dieser eigenen intellektuellen Wurzeln bewusst zu werden.

5. Kapitel: „Bringing Schmoller to America“

Zentral für Schmollers Forschungsprogramm, insbesondere auch für das Verständnis seiner Theorie des institutionellen Wandels, ist seine Konzeption der Gerechtigkeit in der Volkswirtschaft. Dabei ging es ihm nicht um einen absoluten Gerechtigkeitsbegriff, sondern um ein Bewusstsein für die regulierende Wirkung der in der Gesellschaft vorherrschenden Gerechtigkeitsvorstellungen. Die theoretische Auf- und Ausarbeitung findet vor allem in seinem bekannten „Gerechtigkeits-Artikel“ (1881) statt, den Schmoller selbst als sein gelungenstes Werk bezeichnete. Anhand von Archivmaterialien werden im fünften Kapitel die Umstände rekonstruiert, die im Februar 1894 zur Übersetzung und Veröffentlichung des Artikels in den renommierten „Annals of the American Academy of Political and Social Science“ führten. Die historische Rekonstruktion wirft ein Schlaglicht auf den ideen- und zeitgeschichtlichen Kontext von Schmollers einflussreichster Schaffensphase, die nicht zuletzt durch ein gestiegenes internationales Interesse an seinen Schriften gekennzeichnet war. Ich setze mich mit der Frage auseinander, warum letztlich vergleichsweise wenig von Schmollers Werk übersetzt wurde, und zeige auf, dass neben der historischen Dynamik im Zusammenhang mit dem ersten Weltkrieg, vor allem auch persönliche Gründe den Ausschlag dafür gaben.

6. Kapitel: „Contextual Liberalism“

In den Ausführungen des sechsten Kapitels wird dargelegt, wie auch die frühen ordoliberalen Denker den Wert und die Notwendigkeit einer kontextualen Ökonomik für ihre Arbeit als politische Ökonomen erkannt haben. Dazu wird zunächst gezeigt, wie der Ordoliberalismus die Idee der Kontextualität mit dem internationalen Projekt des Neoliberalismus zu einer kohärenten Sozialphilosophie verbindet, die den Anforderungen von Wirtschaft und Gesellschaft der Nachkriegszeit gerecht werden soll. Mit Blick auf ihren geistesgeschichtlichen Kontext muss dies insbesondere vor dem Hintergrund ihres Bemühens um den Wiederaufbau der westlichen Gesellschaften nach dem Ende des Nazi-Regimes gesehen werden. Ihr Ziel war die bewusste Gestaltung einer funktionsfähigen und menschenwürdigen Wirtschaftsordnung. Um dieses Ziel zu erreichen, kam für den Ordoliberalismus nur ein dezidiert kontextualer Ansatz infrage – was bis heute gilt. Diese Einsicht legt nicht nur eine Brücke in die Vergangenheit zu Schmoller und der kontextualen Ökonomik der Historischen Schule frei, sondern auch über den Atlantik zur Constitutional Political Economy eines James Buchanans. Es werden Ansatzpunkte skizziert, wie diese zwei – inzwischen etwas in die Jahre gekommenen – „thinking-in-orders“-Traditionen heute voneinander profitieren könnten.

Zentrale Erkenntnisse und der Mehrwert einer kontextualen Ökonomik

Es erklärt sich von selbst, dass die Überlegungen Schmollers nicht mehr eins zu eins auf die moderne Wirtschaftswissenschaft oder die Wirtschaftsordnung des 21. Jahrhunderts übertragbar sind. Es kann und soll aber auch nicht darum gehen, Schmollers wissenschaftliche Methoden oder einzelne wirtschaftspolitische Reformvorschläge erneut zu diskutieren. Stattdessen liegt der Mehrwert darin, das generelle Anliegen seines Forschungsprogramms zu erneuern und effektiv in den Diskurs einzubringen. Zu nennen ist hier zunächst die Forderung, Wirtschaftswissenschaft nicht isoliert von ihren Nachbardisziplinen zu betreiben, sondern als einen genuinen Teil der Sozialwissenschaften. Eine Einsicht, die wiederum gründet in der Überzeugung, die Ökonomie und ökonomische Phänomene nicht isolierend, sondern in ihren vielschichtigen gesellschaftlichen Dimensionen zu erforschen. Beide Aspekte bedingen sich gegenseitig. Ihr Anwendungspotenzial entfalten sie in der ordnungspolitischen Gestaltung von Wirtschaft und Gesellschaft, indem sie zu der Erkenntnis führen, dass ökonomische Theorien, wenn sie in ihrer praktischen Anwendung auf die menschliche Realität treffen, keinen universellen Gültigkeitsanspruch besitzen.

Damit also die konkrete Gestaltung einer Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung wie die der Sozialen Marktwirtschaft gelingen kann, erfordert es gerade die Unübersichtlichkeit unserer Gegenwart, wirtschaftliche und gesellschaftliche Diskurse nicht länger getrennt voneinander zu führen. Der Schlüssel dazu lautet: kontextuale Ökonomik. Und die Rekonstruktion von Schmollers Werk liefert in diesem Zusammenhang wertvolle Einsichten und Denkanstöße. Um nur einige zu nennen:

- *Wirtschaften* bedeutet nicht nur Güterhandel und Kapitalströme, sondern immer auch das Zusammenspiel zwischen ökonomischen, politischen, sozialen und ökologischen Systemen – egal ob mit Blick auf die Weltwirtschaft oder innerhalb der Familie.
- Marktwirtschaft lebt von Voraussetzungen, wie die ethische Integrität und Kohäsion der Gesellschaft, die sie selbst nicht garantieren kann.
- Ökonomische Entwicklung kann nur befördert werden, wenn Wirtschaft in ihrer historischen und kulturellen Einbettung betrachtet wird.
- Gesellschaftliche Herausforderungen wie die soziale Frage oder der Klimawandel lassen sich nur bewältigen, wenn Wirtschafts- und Sozialpolitik zusammengedacht werden.
- Politische Gestaltung und Reformen verfangen nur, wenn sie in den Zusammenhang mit dem wirtschaftlichen Verständnis und dem alltäglichen Handeln der Menschen gebracht werden und dabei deren Normen, Werte und sittliche Gefühle berücksichtigen.

Kontextuale Ökonomik leistet einen Beitrag, die gegenseitige Bedingtheit wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Phänomene besser zu verstehen. Daraus erwächst unter anderem die Erkenntnis, dass die zeitgemäße Gestaltung einer freiheitlich-demokratischen Ordnung stets an den gesellschaftlich geteilten Normen und Werten, insbesondere den bestehenden Gerechtigkeitsvorstellungen der Menschen orientiert sein muss, um nachhaltig zu verfangen. In diesem Zusammenhang drängt sich zum Beispiel die konkrete Frage auf, ob die Implementierung gemeinsamer Institutionen innerhalb der Europäischen Union diesem Aspekt immer hinreichend Rechnung trägt. Historische und kulturelle Spezifika sind ein essenzieller Untersuchungsgegenstand für eine wirklichkeitsnahe Wirtschaftswissenschaft. In dieser Hinsicht besteht in der ökonomischen Forschung ein erheblicher Nachholbedarf – oder, um es positiv zu wenden, ein bedeutendes Erkenntnispotenzial.

Um den wissenschaftlichen Mehrwert kontextual-ökonomischer Forschung noch einmal zu unterstreichen, möchte ich mit einem konkreten Fallbeispiel enden: das Verständnis von Unternehmertum. Aus kontextueller Perspektive sind Unternehmerinnen und Unternehmer niemals rein ökonomische, sondern inhärent immer auch soziale und kulturelle Akteure – im Guten wie im Schlechten. Kontextuale Ökonomik ermöglicht es, das Unternehmen nicht nur als wertschöpfende Wirtschaftseinheit zu analysieren (was ohne Zweifel wichtig ist), sondern zugleich als eine institutionelle Schnittstelle in die Gesellschaft. Das Unternehmen wird damit nicht zuletzt in seiner Funktion als Forum und Lernraum zur Verständigung unterschiedlicher Ansichten und Lebensentwürfe sowie zur Vermittlung sozialer Interessen verstanden. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, ob die notwendige Gestaltung der digitalen Arbeitswelt von morgen dem physischen Arbeitsplatz in seiner umfassenden Bedeutung ausreichend Beachtung schenkt. Ob die im Zuge der COVID-19-Pandemie befeuerte Forderung nach einer allgemeinen Ausweitung des Arbeitens im Homeoffice nicht auch den Verlust eines weiteren sozialen Begegnungsraums bedeutet. Ob der Rückzug der beruflichen Lebenssphäre in die private Komfortzone letzten Endes zur sozialen Segregation und Spaltung der Gesellschaft beiträgt.

All dies sind zukunftsweisende Fragen, die es wissenschaftlich zu erörtern gilt. Aus Sicht des (isolierenden) Mainstreams der Wirtschaftswissenschaft ließe sich freilich einwenden, dass kontextuale Ansätze primär einer soziologischen Betrachtungsweise entsprechen und dass ökonomische und soziologische Forschung besser im Rahmen ihrer jeweiligen Disziplinen stattfinden sollten. Was allerdings die Gegenfrage aufwirft, inwiefern eine strikte Trennung hier hilfreich sein soll. Es sollte klar geworden sein, dass auf diese Weise nicht nur soziologische, sondern ebenso ökonomische Sachverhalte übersehen werden – mit Folgen für die Orientierung und Beratung von Politik und Öffentlichkeit.

Die fünf der Dissertation zugrundeliegenden Einzelbeiträge

Kapitel 2: Goldschmidt, Nils und Matthias Störring. 2019. "Gustav Schmoller – A Socialist of the Chair." In: Stefan Berger, Ludger Pries, and Manfred Wannöffel (eds.): *The Palgrave International Handbook of Workers' Participation at Plant Level*. New York: Palgrave Macmillan US, pp. 91–111.

Kapitel 3: Störring, Matthias. 2023. "Gustav Schmoller and the Institutional Context of Entrepreneurship." *History of Political Economy* 55(2): 317–351.

Kapitel 4: Störring, Matthias and Nils Goldschmidt. 2023. "Gustav Schmoller and the Idea of a Social Market Economy: A Precursor to Ordoliberalism?" *ORDO – Jahrbuch für die Ordnung von Wirtschaft und Gesellschaft* 72/73: 85–125.

Kapitel 5: McAdam, Mark and Matthias Störring. 2016. "Bringing Schmoller to America: Notes on the Translation of 'The Idea of Justice in Political Economy'." *Schollers Jahrbuch – Journal of Contextual Economics* 136(4): 361–376.

Kapitel 6: Fritz, Roland, Nils Goldschmidt, and Matthias Störring. 2021. "Contextual Liberalism: The Ordoliberal Approach to Private Vices and Public Benefits." *Public Choice* 195(3-4): 301-322.

Literatur

Albert, Hans. 1998. *Marktsoziologie und Entscheidungslogik: zur Kritik der reinen Ökonomik*, 2. Aufl. Tübingen: Mohr Siebeck.

Beckenbach, Frank. 2019. „Paradigmadominanz in der modernen Ökonomik und die Notwendigkeit eines kompetitiven Pluralismus.“ In: David J. Petersen, Daniel Willers, Esther M. Schmitt, Robert Birnbaum, Jan H. E. Meyerhoff, Sebastian Gießler, und Benjamin Roth (Hrsg.): *Perspektiven einer pluralen Ökonomik. Wirtschaft + Gesellschaft*. Wiesbaden: Springer VS, S. 3–24.

Blaug, Mark. 2001. "No History of Ideas, Please, We're Economists." *The Journal of Economic Perspectives* 15(1): 145–164.

Blaug, Mark. 2003. "The Formalist Revolution of the 1950s." *Journal of the History of Economic Thought* 25(2): 145–156.

Brunnermeier, Markus, Harold James, und Jean-Pierre Landau. 2016. *The Euro and the Battle of Ideas*. Princeton and Oxford: Princeton University Press.

Colander, David. 2003. Post Walrasian Macro Policy and the Economics of Muddling Through. *International Journal of Political Economy* 33(2): 17–35.

- Colander, David und Craig Freedman. 2019. *Where Economics Went Wrong. Chicago's Abandonment of Classical Liberalism*. Princeton: Princeton University Press.
- Erhard, Ludwig. 1957. *Wohlstand für Alle*. Düsseldorf: Econ-Verlag.
- Fischermann, Thomas und Petra Pinzler. 2012. "Angriff auf den Elfenbeinturm." *DIE ZEIT*, 8/2012, 16. Februar: <http://www.zeit.de/2012/08/Makrooekonomie> (aufgerufen am 18. Februar 2022).
- Goldschmidt, Nils und Stephan Wolf. 2021. *Kipppunkte: Was wir tun können, wenn Systeme außer Kontrolle geraten*. München: Verlag Herder.
- Goldschmidt, Nils, Erik Grimmer-Solem, und Joachim Zweynert. 2016. "On the Purpose and Aims of the Journal of Contextual Economics." *Schmollers Jahrbuch – Journal of Contextual Economics* 136(1): 1–14.
- Goodwin, Neva. 2010. "A New Economics for the Twenty-First Century." *World Futures Review* 2(3): 19–23.
- Hodgson, Geoffrey M. 2013. "On the Complexity of Economic Reality and the History of the use of Mathematics in Economics." *Filosofía de la Economía* 1(1): 125–148.
- Horn, Karen. 2008. "Der Bankrott der Ökonomen." *Internationale Politik* 12/2008: 54–55.
- Horn, Karen. 2021. "Ökonomik im Stresstest." *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 132/2021, 11. Juni: 20.
- Hüther, Michael. 1992. "Nationalökonomie und 'progressive Gegenwartsschrumpfung'. Überlegungen zu einer zeitgemäßen Sinnggebung nationalökonomischer Selbstreflexion." *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik* 209(1-2): 119–133.
- Hüther, Michael. 2014. "Zeit und Krise." *Süddeutsche Zeitung*, 15. November: 26.
- Kolev, Stefan, Nils Goldschmidt, und Joachim Zweynert. 2019. "Neue Ordnungsökonomik. Zur Aktualität eines kontextualen Forschungsprogramms." *List Forum für Wirtschafts- und Finanzpolitik* 44(4): 645–660.
- Krugman, Paul R. 2009. "How Did Economists Get It So Wrong?" *New York Times*, 2. September <https://www.nytimes.com/2009/09/06/magazine/06Economic-t.html> (aufgerufen am 18. Februar 2022).
- McAdam, Mark, Stefan Kolev, und Erwin Dekker. 2018. "Methods for Understanding Economic Change: Socio-Economics and German Political Economy, 1896–1938." *Journal of Contextual Economics* 138(3-4): 185–194.

- Nau, Heino Heinrich. 2000. "Gustav Schmoller's Historico-Ethical Political Economy: Ethics, Politics and Economics in the Younger German Historical School, 1860–1917." *The European Journal of the History of Economic Thought* 7(4): 507–531.
- Pausch, Robert. 2016. "Jenseits des Monotheismus? Über die aktuelle Grundsatzdiskussion in der Volkswirtschaftslehre." In: Alexander Hensel, Daniela Kallinich, Julia Kiegeland, Robert Lorenz, und Robert Mueller-Stahl (Hrsg.): *Demokratie in Aufruhr. Jahrbuch des Göttinger Instituts für Demokratieforschung 2015*. Stuttgart: ibidem-Verlag, S. 245–247.
- Peukert, Helge. 2001. "The Schmoller Renaissance." *History of Political Economy* 33(1): 71–116.
- Plickert, Philip. 2016. "Die Ökonomie auf der Sinnsuche." *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung* 39/2016, 2. Oktober: 26.
- Priddat, Birger P. 1995. *Die andere Ökonomie: eine neue Einschätzung von Gustav Schmollers Versuch einer „ethisch-historischen“ Nationalökonomie im 19. Jahrhundert*. Marburg: Metropolis.
- Schmidt, Christoph M. und Nils aus dem Moore. 2009. "Quo vadis, Ökonomik?" *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 117/2009, 22. Mai: 14.
- Schmoller, Gustav. 1881. "Die Gerechtigkeit in der Volkswirtschaft." *Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich* 5(1): 19–54.
- Schmoller, Gustav. 1911. "Volkswirtschaft, Volkswirtschaftslehre und -methode." In: Johannes Conrad, Ludwig Elster, Edgar Loening, und Wilhelm Lexis (Hrsg.): *Handwörterbuch der Staatswissenschaften*, 3. Aufl., Bd. 8. Jena: Fischer, S. 426–501.
- Weintraub, E. Roy. 2002. *How Economics Became A Mathematical Science*. Durham and London: Duke University Press.